

**Name:** Christoph Müller

**Aufenthaltort:** University of Dar es Salaam (Tansania)

**Studienfach:** Publizistik- und Kommunikationswissenschaften/ Afrikanistik

**Aufenthaltsdauer:** 4 Monate

Der Beginn meines Auslandssemesters lief weitgehend reibungslos. Nach drei Tagen Aufenthalt im Zentrum Dar es Salaams konnte ich mein Zimmer in einem der insgesamt sieben Wohnheime auf dem Campus beziehen. Dort wurde mir durch die Mitarbeiter im Links-Office (Die erste Anlaufstelle für Auslandsstudenten) direkt das Aerial der Universität gezeigt. Dabei erhielt ich auch gleich meinen Studentenausweis. Auch weitere Zahlungen, wie die Miete oder für die Aufenthaltsgenehmigung verliefen ohne Probleme durch die Hilfe einzelner Angestellter und Studenten.

Ein Orientierungstag, indem alle Auslandsstudenten in die Richtlinien und Organisation der Universität eingeführt wurden, fand eine Woche vor offiziellen Studienbeginn statt.

Danach wurde man mit seinen Fragen jedoch weitestgehend allein gelassen. Das Links-Office galt zwar immer als Ansprechpartner für gewisse Unklarheiten bezüglich Organisation und Kursstruktur, jedoch konnten die meisten Fragen nicht befriedigend beantwortet werden. Oft hatte man sogar das Gefühl, dass einzelne Mitarbeiter von einem genervt waren. Häufig versuchten sie uns ohne jegliche Auskunft abzuwimmeln. Die Beste Lösung war es deshalb sich einfach durch die Studentenschaft zu fragen.

Dies galt auch für offizielle Unterlagen, wie die Aufenthaltsgenehmigung, die ich gleich zu Beginn beantragen musste und ungefähr drei Wochen vor Semesterende erhielt. Damit war ich kein Einzelfall. Der Grund dafür war der Verlust und so scheint es die Faulheit einzelner Beamter. Nachdem die Angestellten des Links-Office mir drei Monate nach Einreichen des Antrags erklärten, dass sie keine Lust und Nerven mehr hatten immer wieder zur Ausländerbehörde zu fahren, musste ich mich letztendlich selbst um meinen Antrag kümmern.

Der eigentliche Semesterbeginn verschob sich dann um knapp einen Monat, was wohl ganz normal zu sein schien. Und erst sechs Wochen nach offiziellem Studienbeginn, war es mir möglich jede gewählte Vorlesung und jedes Seminar zu besuchen. Von da an konnte es jedoch passieren, dass sich von einer Woche auf die Nächste Zeit und Ort einzelner Vorlesungen und Seminare dauerhaft verschoben. Besonders an der Journalistischen Fakultät war dies die Regel. So habe ich etliche Stunden verpasst beziehungsweise

vergeudet. Dafür trug man meistens auch selbst die Verantwortung. Streng nach dem Motto, wer nicht fragt ist selber schuld.

So musste ich mindestens zweimal die Woche zu sehen, dass ich einen Studienkollegen oder am besten den Professor selbst anrufe, um mir Zeit und Ort der Vorlesung bestätigen zu lassen. Manchmal war es aber auch möglich, dass zu angekündigten Tests oder Vorlesungen der Professor einfach nicht erschien. Eine Rechtfertigung brauchte man von ihm nicht zu erwarten.

Fehlte man aber als Student wurde man vor der gesamten Klasse zur Rede gestellt und teilweise auch lächerlich gemacht. Außerdem konnte ein Fehlen oder eine Verspätung massive Konsequenzen auf die Benotung haben.

Die paradoxen Lehrtechniken der Professoren, die auf der einen Seite eine katastrophale Organisation enthielten und auf der anderen aber den strikten und perfektionistischen Umgang mit den Studenten, wurden in viele Bereichen ersichtlich.

In Prüfungen durfte weder gegessen noch getrunken werden und das bei 30 Grad und zwei Stunden Prüfungszeit. Das einzige Utensil, das man neben der eigenen Kleidung als Student mit in die Prüfung nehmen durfte war ein Stift und seinen Studentenausweis.

Mit der Organisation der Tests und Prüfungen nahmen es die Professoren hingegen nicht so genau. So wurde in einer Prüfung, der für einige Fragen wichtige Anhang vergessen. Rat des Lehrers, denkt euch einfach was aus. Professoren erschienen nicht zu Prüfungszeiten oder beschwerten sich bei den Studenten, dass einem nicht gesagt wurde, dass heute ein Test geschrieben wird. Prüfungstermine wurden auf Grund von fehlerhafter Terminierung von heute auf morgen verändert, sodass es vorkam, dass man Prüfungstermine verpasste, wofür der Student natürlich die Schuld trug.

Auch unsinnige Regelungen von Seiten der Professoren aus machten das Studieren nicht gerade einfach. So wurde mir mehrfach in der Vorlesung mitgeteilt, dass es nicht möglich ist die volle Punktzahl in einem Test zu erreichen, da das bedeutend würde, dass man einfach gesagt, genauso schlau ist wie der Professor, was als Student natürlich nicht möglich war.

Ich habe im Übrigen die Kurse: Human Rights (der einzige Kurs, der ohne Schwierigkeiten ablief), African Politics, International Relations 1, Propaganda and Persuasion und Advanced TV Broadcasting belegt.

Die Kursstruktur war in allen Kursen gleich. Ein Kurs teilte sich in zwei Vorlesungen wöchentlich, mit einer Dauer von einer Stunde und einem ebenfalls einstündigen Seminar auf.

Die Seminare dienten offiziell dazu das Gelernte praktisch in Form von Vorträgen anzuwenden und über die Thematik der wöchentlichen Vorlesungen zu diskutieren. Das heißt in jeder Woche hielt eine Gruppe einen Vortrag und darüber wurde dann 45 Minuten diskutiert. Die Benotung ging aus den eigenen Wortbeiträgen, dem Vortrag und einer wissenschaftlichen Arbeit hervor.

Die Vorlesung beinhaltete generell ein bis zwei Zwischentests und ein Abschlussexamen. Pro Kurs konnte man insgesamt 100 Punkte erreichen, wobei 40 Punkte benötigt wurden um den Kurs zu bestehen und 16 um zum Abschlussexamen zugelassen zu werden. Dabei fielen allein 60 Punkte auf die Abschlussprüfung. Dies galt für jeden einzelnen Kurs an der Universität.

Kommilitonen waren in den Vorlesungen und Seminaren oft eine große Hilfe. Sie haben einen geholfen sich von Anfang an zu Recht zu finden. Sie waren oft die Verbindung zwischen dem Professor und mir und halfen auch bei Verständnisfragen, sowie bei der Materialbeschaffung, wie Literatur. Allerdings kam es nur selten vor, dass ich jene Personen, die ich beinahe täglich in den Vorlesungen sah und mit dem man an der Universität viel Zeit verbrachte, auch außerhalb traf, beispielsweise zum Ausgehen und Feiern. Oft stand man aber per SMS mit Studienkollegen in ständigen Kontakt.

Wie zu Beginn angesprochen, habe ich in einem der sieben Wohnheime auf dem Campus gelebt. Das Wohnheim war in einzelne Wohnblöcke unterteilt, die einen leicht osteuropäischen Scharm besaßen. Männer und Frauen lebten hier strikt getrennt. Als Auslandsstudent hatte ich das Privileg in einem der besseren Zimmer untergebracht zu sein, welches ich mir mit einem Tansanier teilte, der allerdings erst zwei Monate nach Studienbeginn einzog. Die Zimmer der meisten tansanischen Studenten waren in etwa nur halb so groß wie die der Auslandsstudenten und beherbergten aber doppelt so viele Studenten.

Im Zimmer waren die wichtigsten Dinge vorhanden. Jeder hatte ein Bett mit einer Matratze, einen Kleiderschrank, an dem ein Regal angebracht war, einen Schreibtisch mit Stuhl und gemeinsam teilte man sich einen kleinen Abstelltisch. Pro Stock gab es ein Bad, dass man sich mit mindestens 15 Personen teilte. Dieses beinhaltete zwei Duschen, zwei Toiletten, sechs Waschbecken und ein Urinal. Der Umfang der Personen variierte allerdings stark, da oft Freunde oder Mitstudenten anderer Mitbewohner dort übernachteten, beziehungsweise über einen längeren Zeitraum hinweg billig wohnten. Da konnte es dann schon mal passieren, dass vier Personen in einem Zimmer über einen längeren Zeitraum zusammen lebten. Auch auf spontane Gruppendiskussion um 9 Uhr morgens mit sechs Personen sollte man gefasst sein. Dies war besonders in der Prüfungszeit zu beobachten.

Trotz der vielen Menschen waren die Sanitäreanlagen akzeptabel. Beinahe täglich wurden das Bad und der Flur geputzt, obwohl fließendes Wasser begrenzt war. Wasser stand meistens nur am Vormittag oder am späten Abend zur Verfügung. Es gab aber auch mal Tage ohne Wasser. Abhilfe schufen zwei Wassertanks, an dem man seinen überlebenswichtigen Eimer mit Wasser auffüllen konnte, um sich zu duschen oder auch seine Wäsche darin zu waschen.

Die Stromversorgung ließ besonders am Ende des Semesters nach. Man vermutete, dass die Universität ihre Stromrechnungen nicht mehr zuverlässig abzahlen konnte. So ist es in der Prüfungsphase häufiger passiert, dass man mit Taschenlampe oder im Kerzenlicht gelernt hat.

Die Nahrungsversorgung war hingegen kein Problem. Zehn Minuten von unserem Wohnheim entfernt war ein kleiner Markt, der wohl früher mal ein Stall gewesen ist. Dort gab es alles was man so als Student brauchte: Brot, Milch, Socken, Pulverkaffee, Zigaretten, Butter und so weiter. Wollte man Markenprodukte kaufen, war auch dies kein Problem. Eine große Shopping Mall nur knapp 20 Minuten mit dem Minibus entfernt, bot drei große Supermärkte, etliche Restaurants, Elektronikgeschäfte und sogar ein Kino. Wollte man jedoch die tansanische Kultur erleben, ging man zu einem öffentlichen Marktplatz, Mwenge genannt. Der war wiederum nur zehn Minuten von der Shoppingmall entfernt und bot ebenfalls alles an, insbesondere Kleidung. Hier konnte man auch sehr gut das Feilschen lernen, was man in Tansania an jeder Ecke brauchte und einen besonders als Ausländer viel Geld sparte.

Selber kochen konnte ich nur mit meinen kleinen Wasserkocher, den ich mir vor Ort gekauft hatte. Kühlschränke und Kochutensilien waren offiziell verboten. Durch insgesamt drei Mensen, in denen man schon ab 50 Cent satt wurde und etwas teureren Restaurants auf dem Campus bestand jedoch keine Gefahr zu verhungern.

Allerdings brauchte man sehr viel Geduld in allen Bereichen des Lebens. Sei es beim Warten auf den Professor, der in der Regel zu spät kam oder auch gar nicht. Beim Warten auf das Wasser im Wohnheim, beim Einkaufen oder in den vielen Kopiergeschäften auf dem Campus, um seine Unterlagen für die Vorlesung auszudrucken.

All die Strapazen wurden durch die Kultur und die unfassbar schöne Landschaft Tansanias wettgemacht. Im Gegensatz zur Universität boten die Flora und Fauna Tansanias mehrere Gründe für einen längeren Aufenthalt.

Da sich der Studienbeginn verschob hatten die weiteren Auslandsstudenten und Ich die Möglichkeit Dar es Salaam und Umgebung ausgiebig kennen zu lernen und uns mit der

Kultur auseinanderzusetzen. Innerhalb der Studienzeit ist es zwar möglich auch mal in die Stadt zu fahren, allerdings liegt die Universität knapp zehn Kilometer vom eigentlichen Zentrum entfernt und die Fahrt dauert bei andauernden Stau mindestens eine Stunde, was in den engen Minibussen und bei Temperaturen um 30 Grad oft zur Tortur wurde.

Obwohl die Stadt mit etwa drei Millionen Einwohnern sehr groß war, bekam man schnell das Gefühl schon alles gesehen zu haben oder einfach nicht mehr sehen zu wollen. Nachdem ich am Anfang die Stadt erkundete bin ich dort meistens nur noch am Wochenende zum Feiern gewesen oder ich lag an einem der Stadtstrandbars nicht weit vom Zentrum entfernt.

Viel mehr reizte es einen auch durch Tansania zu reisen. An einigen Wochenenden oder auch in den Ferien gab es die Möglichkeit durch gute und günstige Reiseverbindungen Nationalparks oder auch andere Städte Ostafrikas zu besuchen. Durch die Gründung einer neuen Billigflugairline war es möglich für umgerechnet 16 Euro pro Flug auch jene Ziele schnell zu erreichen, die mit einem Bus Tage gedauert hätten. Noch billiger wurde es, wenn man dann eine Aufenthaltsgenehmigung hatte, da man dann als einheimischer galt. Diesen Vorteil konnte ich ja leider erst sehr spät nutzen.

Ein Muss war natürlich Sansibar, das gleich vor der Küste liegt und mit der Fähre in zwei Stunden erreichbar war. Des Weiteren bin ich auf den Mafia Inseln gewesen, in Mombasa, war auf Safari in der Serengeti, bin auf den Kilimanjaro geklettert und am Victoria See gewesen. Jedes einzelne Ziel war die Reise wert.

Insbesondere, wenn man die Kultur und die Sprache besser kennen lernen wollte, bot es sich an zu reisen. Die Menschen waren oft sehr zuvorkommend und hilfreich und man fand immer schnell Anschluss. Oft haben uns Einheimische durch Städte geführt und beispielsweise geholfen einen Bankomaten zu finden. Geld verlangte dafür auch niemand. Manchmal tauschte man Handynummern aus und wenn es sich ergab ging man mal ein Bier zusammen trinken und sprach dabei über die unterschiedlichen Kulturen. Besonders hilfreich war es, wenn man ein paar Brocken Swahili sprach, da außerhalb Dar es Salaams und sogar außerhalb der Universität nur Wenige fließend Englisch sprechen, es sei denn sie sind Tour Guides oder Straßenverkäufer. Trotz Sprachbarriere lief die Kommunikation meistens sehr leicht und die Tansanier sind sehr geduldig und versuchen einem ihre Sprache beizubringen. Als Weißer war es eigentlich fast unmöglich auf Busreisen oder Stadtrundgängen mit keinem ins Gespräch zu kommen.

Mir persönlich war es sehr wichtig zu reisen insbesondere um mal abzuschalten. Zwar boten die Stadtstrände auch genügend Gelegenheit um sich zu entspannen, jedoch nicht auf

Dauer. Erst durch das Reisen habe ich das Gefühl gehabt Tansania kennen zu lernen und zu genießen.

Trotz der Strapazen an der Universität war diese Zeit aber auch sehr wichtig für mich. Nicht nur Urlaub zu machen, sondern auch wirklich einer Tätigkeit nachzugehen gab mir einen realen Eindruck, wie es ist in Tansania zu leben. Dafür bin ich sehr dankbar.